

HEYNE <

DAS BUCH

Die ehrgeizige Londoner Moderedakteurin Lisa kann es nicht fassen. Anstatt in den aufregenden Wirbel New Yorks wird sie ins nasskalte Dublin geschickt, um dort eine Stelle als Chefredakteurin anzutreten. Was soll eine Frau ihres Formats in diesem Provinzkaff, wo man weder von Mode noch von Sushi die geringste Ahnung hat? Doch Lisa stellt sich trotzdem der Herausforderung, in kürzester Zeit ein neues Frauenmagazin aus dem Boden zu stampfen. Ihre Wut über die »Strafversetzung« lässt sie an ihren neuen Mitarbeitern aus, die nicht viel zu lachen haben. Besonders die schüchterne Ashling leidet darunter, bemüht sich aber dennoch um die Gunst ihrer Chefin. Sie ahnt, dass unter Lisas harter Schale ein weicher Kern steckt. Und Lisa wird im Lauf der Zeit klar, dass sie Freunde braucht, um in ihrem unfreiwilligen Exil überleben zu können. Vielleicht auch eine neue Liebe?

PRESSESTIMMEN

»Keyes' Romane sind spritzig geschrieben, mit Gefühl, viel Witz und tollen Plots.« *Cosmopolitan*

DIE AUTORIN

Marian Keyes, 1963 in Limerick geboren, wuchs in Dublin auf und jobbte nach dem Abbruch ihres Jurastudiums einige Jahre in London, bevor sie mit ihrem Debütroman *Wassermelone* einen phänomenalen Erfolg landete. Alle folgenden Romane wurden zu internationalen Bestsellern. Marian Keyes wird in 23 Sprachen übersetzt und hat weltweit über 15 Millionen Bücher verkauft.

Ein ausführliches Werkverzeichnis findet sich am Ende dieses Buches.

Marian
Keyes
Sushi
für Anfänger

Roman

Aus dem Englischen
von Susanne Höbel

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe SUSHI FOR BEGINNERS
erschien bei Michael Joseph, London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 08/2012
Copyright © 2000 by Marian Keyes
Copyright © 2001 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Umschlagillustration und -gestaltung:
Eisele Grafik-Design, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-40946-0

www.heyne.de

Prolog

»Verdammt«, dachte sie, »ich glaube, das hier ist ein Nervenzusammenbruch.«

Sie sah sich im Bett um, in dem sie hingestreckt war. Ihr kraftloser Körper war längst fällig für ein Bad, die Bettwäsche hätte längst gewechselt werden müssen. Feuchte, zusammengeknüllte Taschentücher lagen auf der Bettdecke verstreut. Auf der Kommode verstaubte unangetastet ein Vorrat an Schokolade. Mehrere Zeitschriften, auf die sie sich nicht hatte konzentrieren können, lagen über den Fußboden verteilt. Der Fernseher in der Ecke strahlte unbarmherzig sein Tagesprogramm direkt in ihr Bett aus. Stimmt, es sah nach Nervenzusammenbruch aus.

Aber irgendwas war nicht richtig. Was war es?

»Ich hatte immer gedacht...«, versuchte sie. »Also, ich hatte mir immer vorgestellt...«

Und dann wusste sie es. »Ich hatte immer gedacht, es würde schöner sein...«

1

Seit Wochen lag etwas in der Luft bei der Zeitschrift *Femme*; es war ein Gefühl, als säßen sie auf einer Zeitbombe. Und als durchsickerte, dass Calvin Carter, der amerikanische Geschäftsführer des Konzerns, in den oberen Etagen auf der Suche nach den Herrentoiletten gesichtet worden war, wurden die wildesten Spekulationen angestellt. Anscheinend war er gerade direkt aus der New Yorker Zentrale in London angekommen.

Es ist so weit. Vor Aufregung ballte Lisa die Hände zu Fäusten. *Endlich, endlich ist es so weit!*

Eine Weile später kam der Anruf. Würde Lisa kurz nach oben kommen, zu einem Gespräch mit Calvin Carter und Barry Hollingsworth, dem britischen Geschäftsführer?

Lisa knallte den Hörer auf die Gabel. »Und ob ich komme«, brüllte sie.

Ihre Kollegen sahen kaum hoch. Dass irgendjemand den Hörer aufknallte und dann etwas brüllte, passierte in der Redaktion dauernd. Außerdem standen sie unter Zeitdruck – wenn sie das laufende Heft bis zum Abend nicht unter Dach und Fach hatten, könnten sie ihren Termin beim Drucker nicht einhalten, und dann würde sie *Marie-Claire*, ihre Erzrivalin, wieder einmal austechen. Aber was kümmerte sie das schon, dachte Lisa, als sie zum Aufzug marschierte, ab morgen würde sie sowieso nicht mehr hier arbeiten. Ab morgen hätte sie einen viel besseren Job, woanders.

Vor dem Geschäftszimmer ließ man Lisa fünfundzwanzig Minuten warten. Schließlich waren Barry und Calvin wichtige Männer.

»Sollen wir sie reinlassen?«, fragte Barry, als er fand, sie hätten jetzt lange genug Däumchen gedreht.

»Es sind erst zwanzig Minuten vergangen, seit wir sie gerufen haben«, sagte Calvin pikiert. Anscheinend war Barry Hollingsworth nicht bewusst, wie wichtig er, Calvin Carter, tatsächlich war.

»Sorry, ich dachte, es wär länger her. Vielleicht kannst du mir noch mal zeigen, wie ich meinen Abschlag verbessern kann.«

»Klar. Also, Kopf nach unten und still halten. Still, habe ich gesagt! Füße fest auf dem Boden, linker Arm gerade, und ausholen!«

Als Lisa endlich vorgelassen wurde, saßen Barry und Calvin hinter einem ungefähr ein Kilometer langen Tisch aus Walnussholz. Ihre Mienen waren ernst und machtvoll.

»Setzen Sie sich, Lisa«, sagte Calvin mit einem eleganten Nicken seines silbermelierten Hauptes.

Lisa setzte sich. Sie strich sich ihr karamellfarbenes Haar zurück, so dass die kostenlosen honigfarbenen Strähnen vortheilhaft blinkten. *Kostenlos*, weil sie den Coiffeur in der Rubrik »Tipps und Trends« immer wieder empfahl.

Sie lehnte sich zurück und verschränkte anmutig die Füße in den Patrick-Cox-Schuhen.

Die Schuhe waren eine Nummer zu klein – wie oft hatte sie schon das Pressebüro von Patrick Cox gebeten, Schuhgröße neununddreißig zu schicken, und trotzdem schickten sie jedesmal Größe achtunddreißig. Aber kostenlose Patrick-Cox-Schuhe waren eben kostenlose Patrick-Cox-Schuhe. Was spielte es da für eine Rolle, dass ihre Füße höllische Qualen litten?

»Danke, dass Sie gekommen sind«, sagte Calvin mit einem Lächeln. Lisa fand es richtig, das Lächeln zu erwidern. Ein Lächeln war eine Ware wie alles andere auch. Man tauschte es nur gegen etwas anderes Nützliches, und sie fand, in dem Fall lohnte es sich. Schließlich passierte es nicht alle Tage, dass ein Mädels nach New York beordert wurde, um dort stellvertretende Chefredakteurin der Zeitschrift *Manhattan* zu werden. Also zog sie die

Mundwinkel nach oben und zeigte ihre kleinen weißen Zähne. (Deren weißes Strahlen sie der Rembrandt-Zahnpasta zu verdanken hatte, einem Geschenk für ein Leserpreisausschreiben, für das Lisa in ihrem eigenen Badezimmer beste Verwendung gefunden hatte.)

»Bei *Femme* sind Sie seit –« Calvin warf einen Blick auf die zusammengehefteten Blätter vor sich auf dem Tisch. »Seit vier Jahren?«

»Nächsten Monat sind es vier«, sagte Lisa mit einer perfekt getroffenen Mischung aus Bescheidenheit und Selbstbewusstsein.

»Und seit fast zwei Jahren sind Sie Chefredakteurin?«

»Eine wunderbare Zeit«, sagte Lisa bestätigend und widerstand dem Drang, sich einen Finger in den Hals zu stecken und zu würgen.

»Und Sie sind erst neunundzwanzig«, sagte Calvin staunend. »Nun, Sie wissen ja, wir bei Randolph Media belohnen harte Arbeit.«

Lisa bedachte diese offensichtliche Lüge mit einem bezaubernden Lächeln. Wie viele andere Firmen in der westlichen Welt belohnte Randolph Media harte Arbeit mit schlechter Bezahlung, einem ständig wachsenden Arbeitspensum, Herabstufungen und Kündigungen aus heiterem Himmel, die mit Rationalisierungsmaßnahmen begründet wurden.

Aber in Lisas Fall war es anders. Sie hatte bei *Femme* Lehrgeld bezahlt und Opfer gebracht, die sie anfangs nicht für möglich gehalten hatte: In der Regel fing sie um halb acht morgens an und arbeitete zwölf, dreizehn, vierzehn Stunden am Tag, und wenn sie endlich den Computer abschaltete, ging sie zu Preseterminen. Oft kam sie am Samstag, manchmal am Sonntag ins Büro, und sogar an den Feiertagen. Den Pfortnern war sie ein Dorn im Auge, denn wenn Lisa ins Büro kommen wollte, musste einer von ihnen da sein und ihr aufschließen, und das bedeutete, dass sie ihren samstäglichem Fußballnachmittag oder den Familienausflug nach Brent Cross versäumten.

»Bei Randolph Media hat sich eine freie Stelle ergeben«, sagte Calvin mit wichtiger Miene. »Es wäre eine wunderbare Herausforderung für Sie, Lisa.«

Ich weiß, dachte sie gereizt. Komm endlich zur Sache.

»Es würde einen Umzug ins Ausland bedeuten, was manchmal ein Problem für den Partner sein kann.«

»Ich bin ungebunden.« Lisa klang barsch.

Barry hob überrascht die Augenbrauen. Ihm fielen die zehn Pfund ein, mit denen er sich vor einigen Jahren an einem Hochzeitsgeschenk beteiligt hatte. Er hätte schwören mögen, es war für Lisa gewesen, aber vielleicht irrte er sich, vielleicht war er nicht so gut im Bilde, wie er glaubte ...

»Wir suchen eine Chefredakteurin für eine neue Zeitschrift«, fuhr Calvin fort.

Eine neue Zeitschrift? Das brachte Lisa aus dem Konzept. *Manhattan* gab es seit siebzig Jahren.

Während sie dabei war, diese Nachricht zu verdauen, kam Calvin mit dem Hammer: »Es würde bedeuten, dass Sie nach Dublin umsiedeln müssten.«

Der Schock löste ein feines Summen in ihrem Kopf aus, als hätte sie Druck auf den Ohren. Ein benommenes, verschwommenes Gefühl von Unwirklichkeit. Das Einzige, was sie wirklich spürte, war der Schmerz ihrer eingequetschten Zehen.

»Dublin?«, hörte sie sich mit belegter Stimme fragen. Vielleicht ... vielleicht meinten sie Dublin im Staat New York.

»Dublin in Irland«, sagte Calvin Carter wie in einem langen Tunnel, in dem seine Stimme widerhallte, und zerstörte ihr letztes Fünkchen Hoffnung.

Es kann nicht sein, dass mir das passiert.

»Irland?«

»Eine kleine, regenreiche Insel jenseits der Irischen See«, erklärte Barry freundlich.

»Wo die Menschen viel trinken?«

»Und die ganze Zeit reden. Genau da. Aufstrebende Wirtschaft, großer Anteil junger Leute – Marktanalysen zeigen uns,

dass die Zeit reif ist für eine kesse Frauenzeitschrift. Und wir wollen, dass Sie sie für uns ins Leben rufen, Lisa.«

Die beiden sahen sie erwartungsvoll an. Sie wusste, dass man üblicherweise stotternd und unter Tränen seine Dankbarkeit für das in einen gesetzte Vertrauen äußerte und die Hoffnung zum Ausdruck brachte, dass man es nicht enttäuschen werde.

»Oh, ehm ... danke.«

»Unser irisches Portfolio kann sich sehen lassen«, prahlte Calvin. »Auf unserer Publikationsliste stehen *Hibernian Bride*, *Celtic Health*, *Gaelic Interiors*, *Irish Gardening*, *The Catholic Judger* –«

»Nein, um den *Catholic Judger* steht es ziemlich schlecht«, unterbrach Barry ihn. »Die Verkaufszahlen sind im Keller.«

»*Gaelic Knitting*.« Calvin ließ sich von schlechten Nachrichten nicht ablenken. »*Celtic Car*, *Spud* – das ist unsere Gourmet-Zeitschrift –, *DIY Irish-Style* und *The Hip Hib*.«

»*The Hip Hip?*«, brachte Lisa mühsam hervor. Am besten, sie sprach normal weiter.

»*Hip Hib*«, wiederholte Barry richtig. »Abkürzung für *Hip Hibernian*. Zeitschrift für junge Männer. Mischung zwischen *Loa-ded* und *Arena*. Sie sollen das Gegenstück für Frauen machen.«

»Wie soll sie heißen?«

»Wir dachten an *Colleen*. Jung, frech, aktuell, sexy, so haben wir uns das vorgestellt. Besonders sexy, Lisa! Und nicht zu anspruchsvoll. Deprimierende Reportagen über die Beschneidung bei Frauen und die Unterdrückung der Frau in Afghanistan können Sie vergessen. Das ist nicht unsere Zielgruppe.«

»Sie wollen ein Blatt für Dumme?«

»Sie sagen es.« Calvin strahlte.

»Aber ich war noch nie in Irland. Ich weiß nichts über Irland.«

»Genau!« Calvin stimmte ihr zu. »Deswegen wollen wir Sie. Keine vorgefassten Meinungen, einfach ein frischer, ehrlicher Ansatz. Das gleiche Gehalt. Großzügige Umzugspauschale, Montag in zwei Wochen fangen Sie an.«

»In zwei Wochen? Aber da bleibt mir gar keine Zeit ...«

»Ich habe gehört, Sie können wunderbar organisieren«, sagte

Calvin mit einem Funkeln in den Augen. »Ich lasse mich gern von Ihnen beeindrucken. Sonst noch Fragen?«

Sie konnte sich nicht bremsen. Normalerweise lächelte sie auch dann noch, wenn sich der Strick um ihren Hals festzog, weil sie das große Ziel vor Augen hatte, aber jetzt stand sie unter Schock.

»Was ist mit der Position der stellvertretenden Chefredakteurin von *Manhattan*?«

Barry und Calvin sahen sich an.

»Tia Silvano vom *New Yorker* ist die erfolgreiche Kandidatin«, sagte Calvin genervt.

Lisa nickte. Sie hatte das Gefühl, für sie sei das Ende der Welt gekommen. Steif stand sie auf.

»Bis wann muss ich mich entscheiden?«, fragte sie.

Wieder wechselten Barry und Calvin Blicke.

Schließlich war es Calvin, der das Wort ergriff. »Wir haben Ihre Stelle hier schon neu besetzt.«

Als Lisa klar wurde, dass sie vor vollendeten Tatsachen stand, bewegte sich plötzlich alles wie in Zeitlupe. Ihr war jede Entscheidung genommen. Erstarrt in einem stummen Aufschrei stand sie da und begriff allmählich, dass ihr keine andere Wahl blieb, als aus dem Raum zu humpeln.

»Lust auf eine Runde Golf?«, fragte Barry, als Lisa gegangen war.

»Lust schon, aber leider keine Zeit. Muss nach Dublin und die anderen Stellen besetzen.«

»Wer ist der Geschäftsführer für Irland?«, fragte Barry.

Calvin runzelte die Stirn. Barry müsste das eigentlich wissen. »Ein Typ namens Jack Devine.«

»Ach, der. Ein Einzelgänger, wie?«

»Soweit ich weiß, nicht.« Calvin hatte nichts für Rebellen übrig. »Ich hoffe nicht.«

Lisa versuchte die Situation schönzureden. Sie würde sich ihre Enttäuschung nicht eingestehen. Nicht nach allem, was sie geopfert hatte.

Aber aus einem Kieselstein lässt sich kein Diamant schleifen. Dublin war nicht New York, wie man es auch drehen und wenden mochte. Und die »großzügige« Umzugspauschale war rechtlich anfechtbar. Und was noch schlimmer war, sie würde ihr Mobiltelefon aufgeben müssen. Ihr *Mobiltelefon!* Als würde ihr ein Bein amputiert!

Von ihren Kolleginnen war keine besonders niedergeschmettert, dass sie ging. Sie hatte nie eine Mitarbeiterin zu einer Patrick-Cox-Präsentation gehen lassen, auch nicht eine von denen mit Schuhgröße achtunddreißig. Und weil sie gehässige und unwahre Bemerkungen über andere so freizügig verbreitet hatte, nannte man sie auch Lächerlisa. Trotzdem wurde die Belegschaft von *Femme* an Lisas letztem Tag zu dem üblichen Abschiedsfest im Konferenzzimmer zusammengetrommelt, bei dem lauwarmer, auch als Terpentinersatz geeigneter Weißwein in Plastikbechern, ein Tablett mit mürben Salzringen und Chips und ein – sich nicht bewahrheitendes – Gerücht, dass Cocktail-Würstchen auf dem Weg seien, die Runde machten.

Als alle ihren dritten Becher Wein in Händen hielten und folglich einigermaßen fröhlich waren, wurde um Ruhe gebeten, und Barry Hollingsworth hielt seine Standardrede, dankte Lisa für ihre Mitarbeit und wünschte ihr alles Gute. Man war sich einig, dass es eine schöne Ansprache gewesen war, schon deshalb, weil er sich Lisas Namen gemerkt hatte. Beim letzten Mal hatte er alle mit einer zwanzigminütigen Rede zu Tränen gerührt und einer Heather für ihre einzigartigen Talente und gute Mitarbeit gedankt, während Fiona, die verabschiedet wurde, dabeistand und vor Verlegenheit fast im Erdboden versunken wäre.

Dann wurde Lisa ein Marks & Spencer-Gutschein im Wert von zwanzig Pfund überreicht und eine Karte, auf der ein großes Flusspferd abgebildet war und in erhabenen Buchstaben zu lesen stand: »Wir werden dich vermissen«. Ally Benn, Lisas Stellvertreterin, hatte das Abschiedsgeschenk sorgfältig ausgesucht. Lange hatte sie darüber nachgedacht, was Lisa am meisten ärgern würde, und kam dann auf die Idee, dass ein M&S-Gutschein

besonders geeignet wäre. (Ally Benn hatte genau Schuhgröße achtunddreißig.)

»Auf Lisa!«, rief Barry abschließend. Inzwischen waren alle angeheitert und ausgelassen, sie hoben ihre Plastikbecher, schwappten Weißwein und Korckenstückchen über ihre Kleidung und riefen: »Auf Lisa!«, während sie kicherten und sich gegenseitig mit den Ellbogen in die Rippen stießen.

Lisa blieb nicht länger als unbedingt nötig. Seit langem hatte sie die Abschiedszeremonie herbeigesehnt, allerdings hatte sie sich vorgestellt, sie würde auf einer Welle des Ruhms davonschiffen, auf dem Weg nach New York. Stattdessen wurde sie ausgerangiert, nach Irland geschickt, was das Sibirien in der Welt der Zeitschriften war. Es war ein einziger Albtraum.

»Ich muss gehen«, sagte sie zu den Frauen, ungefähr zwölf an der Zahl, die in den letzten zwei Jahren für sie gearbeitet hatten. »Ich muss noch packen.«

»Klar«, sagten sie, und in ihrem berauschten Zustand überschütteten sie sie lautstark mit guten Wünschen. »Viel Glück, alles Gute, viel Spaß in Irland, pass auf dich auf, arbeite nicht zu viel...«

Als Lisa an der Tür war, kreischte Ally: »Du wirst uns fehlen.«

Lisa nickte angespannt und schloss die Tür hinter sich.

»Wie ein Loch im Zahn«, sagte Ally, und dann, ohne Luft zu holen: »Ist noch Wein da?«

Sie blieben, bis der letzte Tropfen Wein getrunken, der letzte Krümel Salzgebäck mit angelecktem Finger von dem Tablett gegessen war, dann sahen sie sich gegenseitig an und fragten sich in gefährlich unternehmungslustiger Stimmung: »Und was jetzt?«

Sie schwärmten über Soho aus, rauschten durch die Bars und läuteten mit großen Mengen von Tequila das Angestellten-Wochenende ein. Die kleine Sharif Mumtaz (Assistentin im Unterhaltungsressort) wurde in dem Getümmel von den anderen getrennt; sie lernte einen netten Mann kennen, der sie nach Hause begleitete und den sie neun Monate später heiratete. Jemand bestellte eine Flasche Sekt für Jeanie Geoffrey (Mode-

Assistentin) und erklärte, sie sei eine Göttin. Gabbi Henderson (Kosmetik und Gesundheit) wurde die Handtasche gestohlen. Und Ally Benn (die neu gekürte Chefredakteurin) kletterte in einem ziemlich vollen Pub in der Wardour Street auf den Tisch und tanzte wie eine Verrückte, bis sie runterfiel und sich mehrere Knochenbrüche am rechten Fuß zuzog.

Mit anderen Worten, es war ein toller Abend.

2

»**T**ed, du kommst genau richtig!« Ashling riss die Tür weit auf und rief ausnahmsweise einmal nicht entsetzt: »O Mist, es ist Ted.«

»Wirklich?« Ted betrat argwöhnisch Ashlings Wohnung. Normalerweise wurde er nicht so herzlich empfangen.

»Du musst mir sagen, welches Jackett an mir am besten aussieht.«

»Ich werde mir Mühe geben.« Die Anspannung in Teds magerem, dunklem Gesicht wuchs. »Aber ich bin ein Mann, das darfst du nicht vergessen.«

Kein richtiger, dachte Ashling mit Bedauern. Was für eine Enttäuschung war es doch gewesen, als sich herausstellte, dass der neue Inhaber der Wohnung über ihr, der Ashling auf der Stelle zu seiner besten Freundin erkoren hatte, nicht ein attraktiver, großer, Herzklopfen verursachender Mann gewesen war, sondern der kleine, drahtige Ted Mullins, ein bedürftiger Beamter, der sich als Entertainer versuchte und Besitzer eines Fahrrads war.

»Erst mal das schwarze hier.« Ashling zog das Jackett über ihre weiße »Vorstellungs«-Bluse und die schwarzen Wunderhosen, in denen man im Handumdrehen fünf Kilo schlanker aussah.

»Was gibt es denn für einen Anlass?« Ted ließ sich auf einem Stuhl nieder und schlang sich um die Streben. Er bestand aus lauter Kanten und Ellbogen und spitzen Schultern und knöchigen Knien, wie ein Strichmännchen.

»Vorstellungsgespräch. Halb neun heute morgen.«

»Schon wieder! Wofür diesmal?«

Ashling hatte sich in den letzten zwei Wochen für verschiedene Stellen beworben, darunter ein Job auf einer Wild-West-Ranch in Mullingar und als Empfangsdame in einer Werbefirma.

»Stellvertretende Chefredakteurin bei einer neuen Zeitschrift. *Colleen* soll sie heißen.«

»Was? Eine richtige Stelle?« Teds melancholisches Gesicht hellte sich auf. »Hab sowieso nie verstanden, warum du dich für die anderen Jobs beworben hast – für die bist du doch viel zu qualifiziert.«

»Aber ich habe kein gutes Selbstwertgefühl«, erinnerte Ashling ihn mit einem strahlenden Lächeln.

»Meins ist noch schlechter«, parierte Ted, entschlossen, sich nicht ausstechen zu lassen. »Aber bei einer Frauenzeitschrift«, sagte er sinnend. »Wenn du den Job kriegst, kannst du den Leuten von *Woman's Place* sagen, sie sollen sich ihre Zeitschrift sonstwohin stecken. Rache ist ein Gericht, das eiskalt serviert werden sollte!«

Er warf den Kopf zurück und lachte laut und übertrieben wie Vincent Price. Es klang wie ein Wiehern.

»Rache ist überhaupt kein Gericht«, fuhr Ashling dazwischen. »Es ist ein Gefühl. Oder so etwas Ähnliches. Am besten, man beachtet es gar nicht.«

»Aber so, wie die dich behandelt haben«, sagte Ted staunend. »Du konntest doch nichts dafür, dass das Sofa von dieser Frau hinüber war.«

Ashling hatte viele Jahre lang – länger, als ihr lieb war – bei *Woman's Place*, einer Nicht-Hochglanz-Wochenzeitschrift, gearbeitet. Sie war sowohl die Redakteurin für Unterhaltung, Mode, Gesundheit, Kosmetik, Wohnen und Kochen gewesen als auch zuständig für Leserbriefe, als Textchefin und für die spirituelle Betreuung, alles in Personalunion. Allerdings war es nicht so schwierig, wie es klang, denn *Woman's Place* wurde nach einer strengen und hinlänglich erprobten Formel gestaltet.

In jeder Ausgabe gab es ein Strickmuster – meistens war es eine Hülle für eine Toilettenpapierrolle in der Form einer Südstaaten-

schönheit. Dann war da die Seite mit Rezepten, in denen gezeigt wurde, wie man billige Fleischprodukte zu köstlichen Gerichten verarbeiten konnte. In jeder Ausgabe gab es eine Kurzgeschichte; sie handelte immer von einem Jungen und seiner Großmutter, die sich am Anfang spinnefeind sind und am Ende dicke Freunde werden. Dann natürlich die obligatorische Problemseite, typischerweise mit einem Brief, in dem sich jemand über die vorlaute Schwiegertochter beklagte. Auf den Seiten zwei und drei wurden witzige, von den Lesern eingeschickte Geschichtchen abgedruckt, zum Beispiel über ihre Enkelkinder und die niedlichen Sachen, die sie gemacht oder gesagt hatten. Die letzte Seite der Zeitschrift war einem Brief voller frommer Plattitüden vorbehalten, angeblich von einem Geistlichen verfasst, aber normalerweise von Ashling eine Viertelstunde, bevor die Ausgabe in den Satz ging, zusammengeschnitten.

Und dann gab es die Tipps für die Leser. Und einer von denen hatte zu Ashlings Sturz geführt.

Normalerweise wurden Tipps von Leserinnen eingesandt und auf diesem Weg an die Leserschaft weitergegeben. Es ging immer darum, wie man mehr für sein Geld oder Dinge umsonst bekommen konnte. Die Grundannahme war, dass man nichts zu kaufen brauchte, weil man alles aus den Dingen, die man schon im Haus hatte, selbst machen konnte. Zitronensaft war ein wichtiger Bestandteil dabei.

Warum sollte man beispielsweise ein teures Shampoo kaufen, wenn man sich aus Zitronensaft und Spülmittel eins herstellen konnte? Und wenn man Strähnen haben wollte, brauchte man sich nur den Saft von zwei Zitronen über das Haar zu gießen und sich in die Sonne zu setzen. Ungefähr ein Jahr lang.

Und wie bekam man Preiselbeerflecken aus einem beigefarbenen Sofabezug wieder heraus? Mit einer Mischung aus Zitronensaft und Essig, ganz einfach. Oder doch nicht so einfach. Bei dem Sofa von Mrs. Anna O'Sullivan aus Waterford County klappte es jedenfalls nicht. Es ging ganz furchtbar schief – der Fleck wurde immer größer, und selbst der Fleckenteufel konnte

nichts mehr ausrichten. Und obwohl Mrs. O'Sullivan das Zimmer großzügig mit einem Piniennadelspray ausgesprüht hatte, stank es penetrant nach Essig. Mrs. O'Sullivan war gut katholisch und glaubte an Vergeltung. Sie drohte mit einer Klage.

Als Sally Healy, die Chefredakteurin von *Woman's Place*, Nachforschungen anstellte, gab Ashling zu, dass sie den Tipp selbst erfunden hatte, denn in der Woche waren nicht genügend Lesertipps eingegangen.

»Ich dachte, das glaubt sowieso niemand«, verteidigte Ashling sich mit leiser Stimme.

»Ich bin überrascht«, sagte Sally. »Du hast mir immer erzählt, dass du keine Fantasie hast. Der Brief von Father Bennett zählt nicht; ich weiß, dass du ihn aus dem *Catholic Judge* abschreibst, der übrigens – wenn du das vorerst für dich behalten könntest – im Begriff ist einzugehen.«

»Es tut mir Leid, Sally, es wird nicht wieder vorkommen.«

»Mir tut es auch Leid, Ashling. Ich werde dir kündigen müssen.«

»Weil ich einen Fehler gemacht habe? Das glaube ich nicht.«

Damit hatte sie Recht. Der tatsächliche Grund war der, dass die Geschäftsleitung von *Woman's Place* über die sinkenden Verkaufszahlen besorgt war und fand, dass die Zeitschrift keinen Pep mehr hatte. Jetzt wurde ein Sündenbock gesucht. Ashlings Missgeschick hätte zu keinem besseren Zeitpunkt passieren können. Man konnte sie einfach entlassen, ohne ihr eine Abfindung zahlen zu müssen.

Sally Healy nahm das sehr schwer. Ashling war die zuverlässigste und fleißigste Mitarbeiterin, die man sich wünschen konnte. Sie hielt die ganze Produktion in Gang, während Sally spät zur Arbeit kam, früh wieder ging und jeden Dienstag und Donnerstag Nachmittag verschwand, um ihre Tochter vom Ballett und ihre Söhne vom Rugby abzuholen. Aber die Geschäftsleitung hatte ihr zu verstehen gegeben, dass entweder Ashling oder Sally selbst gehen müsste.

Als Zugeständnis nach all den Jahren der treuen Mitarbeit

erlaubte man Ashling, so lange zu bleiben, bis sie eine neue Stelle gefunden hatte. Was hoffentlich bald der Fall sein würde.

»Und?« Ashling strich das Jackett glatt und wandte sich zu Ted um.

»Gut.« Ted hob die knochigen Schultern und ließ sie wieder sinken.

»Oder ist dieses hier besser?« Ashling zog ein zweites Jackett an, das in Teds Augen haargenau so aussah wie das erste.

»Gut«, sagte er wieder.

»Welches soll ich anziehen?«

»Eins von beiden.«

»Welches betont meine Taille mehr?«

Ted wand sich. »Fang nicht wieder damit an. Du hast eine Macke, was deine Taille angeht.«

»Ich habe weder eine Taille noch eine Macke.«

»Warum kannst du nicht dauernd von deinem dicken Po reden, wie andere Frauen auch?«

Ashling hatte so gut wie keine Taille, aber wie immer bei schlechten Nachrichten, die einen selbst betrafen, war sie die Letzte, die es mitkriegte. Erst als sie fünfzehn war und ihre beste Freundin seufzend sagte: »Du hast es gut, du hast keine Taille. Meine ist so schmal, dass mein Po schrecklich dick aussieht«, hatte sie die schockierende Entdeckung gemacht.

Während alle anderen Mädchen ihre Teenager-Jahre vor dem Spiegel verbrachten und verzweifelt festzustellen versuchten, ob eine Brust größer war als die andere, fiel Ashlings Blick eine Stufe tiefer. Schließlich hatte sie sich einen Hula-Hoop-Reifen gekauft und im Garten damit geübt. Zwei Monate ließ sie den Reifen rotieren, Tag und Nacht, die Zunge voller Konzentration im Mundwinkel, und alle Mütter aus den angrenzenden Gärten standen an der Hecke, die Arme verschränkt, und nickten sich wissend zu. »Die wird sich noch in ein frühes Grab hula-hoopsen.«

Natürlich bewirkte das unaufhörliche Drehen des Reifens gar nichts. Auch jetzt, sechzehn Jahre später, hatte Ashlings Silhouette keine besondere Einbuchtung in der Mitte.

»Keine Taille zu haben ist nicht das Schlimmste, was einem passieren kann«, sagte Ted ermutigend vom Rande des Geschehens.

»Das stimmt«, sagte Ashling mit beunruhigendem Frohmut. »Man könnte auch hässliche Beine haben. Und wie es der Zufall so will, habe ich welche.«

»Das stimmt nicht.«

»Doch, ich habe sie von meiner Mutter geerbt. Aber wenn ich sonst nichts von ihr geerbt habe«, fuhr Ashling fröhlich fort, »dann komme ich gar nicht so schlecht weg.«

»Als ich gestern mit meiner Freundin im Bett lag...« – Ted wollte unbedingt das Thema wechseln – »... habe ich ihr erzählt, dass die Erde flach ist.«

»Was für eine Freundin? Und was soll das mit der Erde?«

»Nein, so geht das nicht«, murmelte Ted vor sich hin. »Als ich gestern mit meiner Freundin im Bett log..., habe ich ihr erzählt, dass die Erde flach ist. Trara!«

»Ha ha, sehr gut«, sagte Ashling ohne Überzeugung. Das Schlimmste daran, Teds beste Freundin zu sein, war die Tatsache, dass sie als Testperson für seine neuen Witze herhalten musste. »Darf ich dir einen Vorschlag machen? Wie wär's mit: Als ich gestern mit meiner Freundin im Bett log, habe ich ihr gesagt, ich würde sie immer lieben und nie verlassen... Trara«, sagte sie trocken.

»Ich bin spät dran«, sagte Ted. »Soll ich dich mitnehmen?«

Oft nahm er sie auf dem Gepäckträger seines Fahrrads mit, wenn er zu seiner Arbeit bei der Landwirtschaftsbehörde fuhr.

»Nein, danke. Ich muss in die andere Richtung.«

»Viel Glück bei dem Vorstellungsgespräch! Ich guck heute Abend mal vorbei.«

»Daran zweifle ich keinen Moment«, sagte Ashling, mehr zu sich selbst.

»He! Was ist mit deiner Ohrenentzündung?«

»Ist besser geworden. Ich kann mir wieder selbst die Haare waschen.«

3

Ashling entschied sich dann doch für das Jackett Nummer Eins. Sie hätte schwören mögen, dass damit eine kleine Einbuchtung ungefähr in der Mitte zwischen ihren Brüsten und ihren Hüften zu erkennen war, und das war ein guter Grund. Nachdem sie lange unschlüssig war, wie sie sich schminken sollte, beschloss sie, Zurückhaltung walten zu lassen, damit man sie nicht für oberflächlich hielt. Doch damit sie nicht zu fade wirkte, holte sie noch die schwarz-weiße Handtasche aus Pferdeleder aus dem Schrank. Dann rieb sie ihren Glück bringenden Buddha, steckte sich den Glück bringenden Kieselstein in die Tasche und ließ ihren Blick einen Moment lang bedauernd auf ihrer Glück bringenden roten Mütze weilen. Aber wie viel Glück konnte ihr eine rote Bommelmütze wohl bringen, wenn sie sie bei einem Vorstellungsgespräch trug? Außerdem brauchte sie sie nicht – in ihrem Horoskop stand, dass heute ein guter Tag für sie sein würde. Und das Engelorakel bestätigte das.

Als sie aus dem Haus kam, musste sie über einen Mann steigen, der tief und fest in dem Eingang zu ihrem Haus schlief. Dann schlug sie den Weg zu dem Dubliner Büro von Randolph Media ein, ging festen Schrittes durch den stockenden Verkehr der Dubliner Innenstadt und wiederholte immer wieder leise im Kopf, wie Louise L. Hay es empfahl: *Ich kriege diese Stelle, ich kriege diese Stelle, ich kriege diese Stelle...*

Und wenn nicht? fragte sie sich dazwischen.

Na, dann eben nicht, na, dann eben nicht, na, dann eben nicht...

Obwohl sie sich nichts anmerken ließ, war sie von den Entwicklungen nach der Sache mit Mrs. O'Sullivans Sofa ziemlich

niedergeschmettert. So niedergeschmettert, dass sie eine Ohrenentzündung bekommen hatte, die sich immer dann meldete, wenn sie unter Stress stand.

Gekündigt zu werden war peinlich unerwachsen und passierte nicht einunddreißigjährigen Wohnungsbesitzerinnen. Eigentlich müsste sie dieserlei Dinge längst hinter sich gelassen haben.

Damit ihr Leben nicht auseinanderbröckelte, hatte sie sich mit Leidenschaft auf die Jobsuche geworfen und sich für alles beworben, was nur annähernd in Frage kam. Nein, sie war nicht in der Lage, ein junges Pferd mit einem Lasso einzufangen, hatte sie ehrlich Auskunft gegeben, als sie sich auf der Wild-West-Ranch in Mullingar vorstellte – sie hatte angenommen, die Stelle sei im Verwaltungsbereich –, aber sie war *bereit, es zu lernen*.

Bei jedem Vorstellungsgespräch wiederholte sie, dass sie *bereit sei zu lernen*. Aber von allen Stellen, für die sie sich beworben hatte, war die bei *Colleen* die Einzige, die sie wirklich und unbedingt haben wollte. Sie liebte die Arbeit bei einer Zeitschrift, und Stellenangebote in Zeitschriftenverlagen waren in Irland eine Seltenheit. Und für Ashling war es besonders schwer, da sie keine richtige Journalistin war; sie konnte einfach gut organisieren und hatte einen guten Blick für das Detail.

Die Zeitschriftenredaktion von Randolph Media war im dritten Stock des Bürogebäudes am Kai untergebracht. Ashling hatte herausgefunden, dass Randolph Media auch den kleinen, aber expandierenden Fernsehsender Channel 9 und einen Radiosender besaß, die anscheinend ihre Büros nicht im selben Gebäude hatten.

Ashling kam aus dem Aufzug und begab sich in Richtung Empfang. Auf dem Flur herrschte reges Treiben; überall liefen Menschen herum und trugen Ordner und Manuskripte hierhin und dorthin. Ashling spürte eine intensive Erregung, die fast in Übelkeit umschlug. Unmittelbar vor dem Empfangstisch stand ein großer Mann mit unordentlichem Haar und war tief in ein Gespräch mit einer zierlichen asiatischen Frau verwickelt. Sie

redeten in gedämpftem Ton, aber ihrer Körpersprache entnahm Ashling, dass sie sich am liebsten angeschrien hätten. Ashling eilte weiter. Sie mochte keinen Streit, nicht einmal den Streit anderer.

Als sie das Mädchen am Empfang sah, wurde ihr klar, wie sehr sie sich in der Frage des Make-ups geirrt hatte. Mit ihrem leuchtenden, feucht-lüsternen Look bekannte sich Trix – so stand es auf dem Namensschild – deutlich zu der Mehr-ist-mehr-Schminkschule. Ihre Augenbrauen waren so gut wie völlig ausgezupft, ihr Lippenkonturenstift war so dick aufgetragen, dass man denken konnte, sie habe einen Schnurrbart, und ihr blondes Haar war mit Dutzenden von winzigen glitzernden und gleichmäßig verteilten Schmetterlingsspangen zu kleinen Büscheln zusammengefasst. Dafür musste sie drei Stunden eher aufgestanden sein, dachte Ashling beeindruckt.

»Hallo«, sagte Trix mit kehliger Stimme, die klang, als rauchte sie vierzig Zigaretten täglich, was sie übrigens auch tat.

»Ich habe ein Vorstellungsgespräch um halb z.« Ashling brach ab, als sie hinter sich einen empörten Aufschrei vernahm.

Sie warf einen Blick über die Schulter und sah, wie der Mann mit den unordentlichen Haaren sich den Finger hielt.

»Du hast mich gebissen!«, rief er. »Mai, ich blute!«

»Hoffentlich wirkt deine Tetanusimpfung noch.« Die Asiatin lachte höhnisch.

Trix schnalzte mit der Zunge, verdrehte die Augen und murmelte: »Diese Kampfähne, immer das Gleiche.« Dann sagte sie zu Ashling: »Setzen Sie sich doch. Ich sage Calvin Bescheid, dass Sie da sind.«

Sie verschwand hinter einer Schwingtür, und Ashling ließ sich auf ein Sofa sinken, neben dem auf einem Couchtisch die verschiedenen Zeitschriften ausgebreitet lagen. Allein bei dem Anblick spielten ihre Nerven verrückt, so sehr wollte sie diesen Job. Ihr Herz klopfte, ihr Magen krampfte sich zusammen. Geistesabwesend drehte sie den Glück bringenden Kieselstein zwischen Daumen und Zeigefinger. Trotz ihrer Nervosität kriegte sie vage mit, dass der Mann mit dem angebissenen Finger die Tür



Marian Keyes

Sushi für Anfänger

Roman

Taschenbuch, Broschur, 624 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-40946-0

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2012

Scharfzüngig, witzig, gefühlvoll

Warum ausgerechnet Dublin? Die ehrgeizige Londoner Moderedakteurin Lisa ist stinksauer, als sie anstatt zu den Laufstegen New Yorks in die nasskalte irische Hauptstadt versetzt wird. Wie soll sie dort, wo man ihrer Meinung nach von Lifestyle nichts versteht, ein erfolgreiches Frauenmagazin aufbauen? Aber Lisa ist fest entschlossen, es den irischen Provinzlern so richtig zu zeigen. Schon bald jedoch merkt sie, dass sie ihre neuen Kollegen gewaltig unterschätzt hat

...